

## **Tod einer Schwärmerin. Wezels *Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit***

### Vorbemerkung

Es gibt die Klage wahrscheinlich schon so lange, wie es Bücher gibt, aber heute scheint sie berechtigter denn je: Es wird nicht mehr gelesen. Zwar wird weiterhin veröffentlicht (man hat sogar den Eindruck: je mehr, desto weniger gelesen wird), aber gerade unter Kindern und Jugendlichen gehört das Lesen sicherlich nur noch für eine Minderheit zu den aktiv betriebenen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung: Zu groß sind die Ablenkungen der schönen neuen multimedialen Spielwelt, zu bunt und aufregend die Bilder auf Computer- und Fernsehbildschirmen, als dass man sich in eine graue Bleiwüste versenken wollte – und wenn doch, dann muss sie wenigstens in ungefähr genauso funktionieren wie die bunten Bilderwelten – viel Action also, Fantasy, Tempo, Sensationen über Sensationen.

Das jedoch schließt nicht nur die großen Werke unserer "klassischen" Literatur aus (die im Schulkanon ein sehr kümmerliches Dasein fristen), sondern den überwiegenden Teil aller literarischen Texte überhaupt, die vor dem Beginn des neuen Jahrtausends geschrieben sind. Sie spielen in alten, kaum noch vorstellbaren Lebenswelten; sie haben Figuren, mit denen man sich nur schwerlich identifizieren kann; sie verwenden eine altertümliche Sprache und Begriffe, mit denen man nichts mehr anfangen kann; und sie erzählen noch auf eine andere Art und Weise. Allgemeiner gesagt: Sie haben andere Reize, andere Attraktionen, für die kaum noch ein Wahrnehmungsorgan zu existieren scheint, auf die der heutige Leser nicht mehr trainiert ist – denn dass Lesen sich von selbst versteht, sobald man einmal die 26 Buchstaben des Alphabets verinnerlicht und verstanden hat, wie sie sich zu Silben und Wörtern fügen,

gehört leider zu den frommen Lügen der Moderne. Nein, lesen will geübt sein wie jede Kulturtechnik, die auf sich hält, und je mehr und früher, desto besser!

Insofern wird es zu den Aufgaben künftiger Literaturwissenschaftler gehören, Texte nicht nur editorisch zu erhalten und gelehrt zu kommentieren, sondern auch zu vermitteln, so sehr sie sich auch mit all ihrem modernistischen Selbstverständnis als spezialisierte Wissenschaftler dagegen wehren. Dazu wird es nötig sein, sie zu aktualisieren; sie also mit all der erlernten Fachkompetenz daraufhin zu befragen, was denn ein heutiger Leser, der guten Willens, aber ohne ein intensives Lesetraining daherkommt, mit ihnen anfangen kann, wie er Freude (notfalls auch: Spaß) aus ihrer Lektüre ziehen kann, und wie er etwas von ihnen lernen kann – auch und gerade, wenn sie von Autoren abseits des historischen Höhenkamms verfasst wurden. Denn vielleicht könnten diese sogar zugänglicher sein als die "Klassiker": Schließlich mag nicht jeder die Höhen des Geistes mühsam erklimmen, wenn man doch auch im Mittelgebirge ganz gemütlich unterwegs sein könnte (zu den Niederungen des Trivialen muss man die meisten ja nicht zwingen).

Beginnen wir also mit Wezel. Beginnen wir mit einem Text von ihm, der eher wenig gelesen wird, aber in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert ist, nämlich seinen letzten großen Roman: *Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit* aus dem Jahr 1783. Es ist, zum ersten, sein einziger Roman mit einer weiblichen Hauptfigur – und damit schon einmal zugänglich für alle diejenigen, die gern über Fragen weiblicher Identität diskutieren möchten, sei es nun in den Modebegriffen der Gender-Debatte oder auch nur aufgrund der eigenen lebensweltlichen Kompetenz als geschlechtliches Wesen. Es ist zum zweiten, sein einziger Roman, der tragisch endet: Wilhelmine stirbt, ihr Liebhaber und zweiter Ehemann Webson ist trostlos. Es gibt auch keine Nachkommen und keinerlei Aussicht mehr, irgendwelche Gärten zu kultivieren

(wie im *Belphegor*, Wezels erstem Roman), sich in der eigenen Sonderlichkeit abseits der Welt einzurichten (wie bei *Tobias Knaut* oder *Kakerlak*) oder gar ein erfülltes Eheleben zu führen (wie in *Herrmann und Ulrike*, Wezels bekanntestem Roman). Am Ende heißt es erbarmungslos:

Die Betrübniß begleitete ihn [Wilhelmines Ehemann Webson] und ist noch itzo seine Gesellschafterin in der Einsamkeit: er flieht die Menschen, um sich nicht zu erinnern, daß es Glückselige gibt, die noch besitzen, was er verlor. In seiner Seele herrscht Melancholie und todte Stille, wie auf dem grünen Rasenhügel, worunter seine Wilhelmine ruht.

Kein Happy-End also für Wilhelmine Arend; was den Roman zwar wiederum für den modernen, an leichter Unterhaltung interessierten Leser eher unverträglich macht, aber ihm andererseits ein gewisses zeitüberdauerndes existentielles Schwergewicht verleiht: Warum siegen eigentlich Melancholie und "todte Stille"? Dieser Befund nämlich ist der Moderne nicht ganz fremd; wir würden anstelle von Melancholie nur von einer Depression sprechen (einer der Volkskrankheiten mit den stärksten Zuwachsraten in der letzten Zeit), medizinisch exakter: von einer bipolaren Störung, dem psychopathologischen Befund eines Schwankens zwischen manischen und depressiven Stimmungen, therapiebar, sicherlich, aber im schlimmsten Fall mit letalem Ausgang. Krankengeschichten aber kommen niemals aus der Mode!

Was jedoch hat das alles mit der Empfindsamkeit der Hauptfigur zu tun, die schon im Titel ausgestellt wird? "Empfindsamkeit" ist ein zentraler Begriff für das 18. Jahrhundert – und nicht nur das, nein, "Empfindsamkeit" ist ein ganzes Lebensmodell für breite Schichten des Bürgertums, speziell seines weiblichen Teils –, aber es scheint kein Problem mehr zu sein, was uns heute umtreibt. "Empfindsam" würde sich wohl heute niemand mehr freiwillig nennen; aber

damit beginnt schon unsere Übersetzungs- und Aktualisierungsaufgabe: Was wäre ein mögliches modernes Äquivalent? "Sensibilität" drängt sich auf – ein durchaus positiv besetzter Begriff, nicht nur in ästhetischen, sondern auch in ethischen Zusammenhängen. Wer wäre nicht lieber "sensibel" als ein grober Klotz? "Empathie" wäre ein anderes mögliches Synonym: die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen und ihre emotionale Betroffenheit beim eigenen Handeln mitzubedenken. Empathie ist inzwischen als unentbehrlich zur ethischen Grundausstattung des Menschen gehörige Eigenschaft von den Neurowissenschaften sozusagen amtlich erkannt und bestätigt: Wer unfähig zur Empathie ist, tendiert zu stark sozial unverträglichem Handeln, sei es gegenüber Menschen, Tieren oder dem Leben insgesamt. Zu starke Sensibilität und Empathie jedoch, so legt es Wezels Titel nahe, haben ihre eigenen Gefahren, und ein "Sensibelchen" möchte auch heute keiner sein. Die Frage, was diese Gefahren sein könnten, ist also durchaus nicht uninteressant oder überholt, zumal sie im Roman in engem Zusammenhang mit verschiedenen Beziehungsformen diskutiert werden: Es geht um Freundschaft, Seelenfreundschaft, Leidenschaft, Liebe und Ehe – und das sind nun endgültig Themen, die man nicht künstlich aktualisieren muss!

Ich will im Folgenden eine kleine, wie gesagt: aktualisierend verfahrenende Einführung in den Roman geben. Dazu werde ich zunächst ganz knapp die Handlung resümieren (immerhin, es gibt eine solche, und sie hat zwar kein rasantes Tempo, aber doch ihre Momente). Dann werde ich auf die verschiedenen Gestalten und Erscheinungsformen der "Empfindsamkeit" im Roman eingehen. In einem letzten Schritt werde ich den Roman als Krankheitsgeschichte einer bipolaren Störung vorstellen.

### I. Handlung

Die Handlung ist schnell erzählt; sie vereint Komödienmotive wie Intrige und Betrug mit Motiven des traditionellen Liebesromans (Trennung, Wiedervereinigung, Eifersucht) und kommt mit einem übersichtlichen Personensatz aus. Herr Arend, Kaufmann in Hamburg, betrügt seine Frau nach zwei überschwänglich glücklichen Ehejahren mit der Opernsängerin Pouilly, die ihn aber nur ausnutzt. Ein Freund der Familie, Dr. Braun, bemüht sich, ihn zur Rückkehr zu seiner unglücklichen Frau zu bewegen. Wilhelmine Arend, von sensibler Konstitution und Gesundheit, reagiert auf die Bedrohung ihrer Ehe mit leiblicher und seelischer Krankheit. Sie tröstet sich mit ihrer "Seelenfreundschaft" zu Webson. Scharlotte, eine gemeinsame Freundin von Wilhelmine und Webson, vermutet hinter dieser Beziehung ein Liebesverhältnis. Webson erkennt daraufhin, dass er Wilhelmine auch erotisch begehrt; diese reagiert jedoch ablehnend auf die vermeintliche Herabwürdigung ihrer platonischen Freundschaft. Sie wendet sich von Webson ab und zwei anderen Verehren, den satirisch gezeichneten Empfindlern Dithmar und Geißing zu. Nach handgreiflichen Annäherungsversuchen beider versöhnt sie sich wieder mit Webson.

Der zweite Teil des Romans zeigt Arend verarmt und heruntergekommen; eine Scheidung der Eheleute scheitert an unsinnigen rechtlichen Vorschriften. Daraufhin kündigt Arend an, daß er nach Amerika auswandern will, und fordert von Wilhelmine eine Wartezeit von drei Jahren. Diese hat sich inzwischen, trotz heftiger Gewissensbisse und bestärkt durch Dr. Braun und Scharlotte, mit Webson verlobt. Die beiden reisen in eine abgelegene Gegend des Landes, um ein neues Leben zu beginnen. Dort werden sie getraut, da Arend inzwischen als in Amerika verschollen gilt. Wilhelmine macht sich jedoch weiterhin Vorwürfe ihrer gescheiterten ersten Ehe wegen und entwickelt immer stärker depressive Symptome. Auch das Eheleben mit Webson entspricht nicht den allzu idealistischen Erwartungen der Jungvermählten; beide peinigen sich mit ihrer

Eifersucht, und vor allem Wilhelmine isoliert sich völlig von der Gesellschaft. Schließlich zieht sie sich auch von ihrem Mann zurück in ein Gartenhäuschen, wo sie eine Art Todes- und Grabeskult betreibt und zusehends geistig und körperlich verfällt. Nach einer kurzen Phase starker künstlerischer Produktivität wird sie vom plötzlichen Auftauchen des tot geglaubten Arend so geschwächt, daß sie in den Armen Websons stirbt. Dieser ist untröstlich; der Schluss des Romans zeigt ihn, wie bereits zittert, ebenfalls der Melancholie verfallen.

## II. Empfindler-Galerie

Wezel als Anthropologen interessiert an der "Empfindsamkeit" als Zeitphänomen vor allem ihre Abhängigkeit von der körperlichen Konstitution des Einzelnen und den unterschiedlichen Einflüssen der Umwelt. Dementsprechend gibt es für ihn auch nicht eine einzige Standardform von "Empfindsamkeit", sondern genau sovieler verschiedene Formen, wie es Menschen gibt; ich zitiere aus seinem Vorwort zum Roman:

Sie [die Empfindsamkeit] ist verschiedener Schattirungen fähig, die aus Temperament, Organisation, Erziehung, Beispiel, Angewohnheit, Lektüre, Empfindungsart, Stärke oder Schwäche der Imagination und des Verstandes, und vorzüglich aus dem Verhältnisse dieser beiden Seelenkräfte gegen einander entstehen. Es gibt daher eine fröliche, eine traurige, eine sanfte, eine heftige, eine tändelnde, eine ernste, eine schwermüthige Empfindsamkeit: sie ist bey jedem Menschen anders und äußert sich bey Jedem anders, weil Jeder einen andern Charakter hat. (I, S. \*2)

Im Roman begegnet dem Leser deshalb neben der zentralen Figur der Wilhelmine Arend als Beispiel für den Typus der "traurigen Empfindsamkeit"

noch eine Vielzahl weiterer Beispiele aus der obigen Typenreihe; ich beginne jedoch zunächst mit der Titelfigur.

### Wilhelmine Arend

Die Empfindsamen-Variante der Wilhelmine Arend selbst leitet der Autor ausführlich im Vorwort aus der eben zitierten Liste innerer und äußerer Einflußfaktoren her:

"Er schuf folglich aus seiner Wilhelmine eine Frau von zarter und schwächlicher Leibesbeschaffenheit, von äußerst reizbaren Nerven, die jeden äußeren Eindruck leicht annehmen und gegen jede Idee sehr empfindlich sind, von einer lebhaften und hochgespannten Imagination, von einem aufgeklärten und gesunden Verstande, der aber von Einbildung und Empfindung geleitet, oft sogar tyrannisirt wird: die natürliche Stimmung ihres Gemüths ist Traurigkeit. Alle ihre Begriffe, Meinungen, Urtheile und Handlungen sind daher meistens überspannt, nähern sich wenigstens dem Fantastischen, dem Schimärischen ... Die Liebe ist ihre stärkste natürliche Leidenschaft; allein weil Erziehung und Unterricht ihr natürliche Gefühl durch strenge religiöse und moralische Begriffe und Grundsätze eingeschränkt haben, so sucht sie Empfindungen, die ihr unerlaubt, unanständig, entehrend scheinen, unter einem edleren Namen vor sich selbst zu verstecken; daher kommt ihre schwärmerische Geistesfreundschaft, ihre Delikatesse".

Nach dieser Charakter-Autopsie liegt Wilhelmines Inneres säuberlich in seine Bestandteile zerlegt vor dem Leser – ein durchaus sympathisches, verletzliches, letztendlich bemitleidenswertes Wesen. Sie selbst schildert ihre eigenen Erfahrungen mit der Empfindsamkeit im Roman zumindest zwiespältig: Sie ist sowohl die Quelle ihres ganzen Glücks wie auch ihres ganzen Leidens. Zum

einen macht ihre Sensibilität sie aufgeschlossen für die sinnlichen und emotionalen Freuden des Lebens:

Ich bin am glücklichsten, wenn ich mich zu ihr aufgelegt fühle: so bald mein Herz matt empfindet, ist auch mein froher Muth dahin. Die Empfindsamkeit öffnet alle meine Sinne.

Zum anderen verlangt aber ihre überschwengliche Sympathie für alles Seiende nach Bestätigung durch Andere; bleibt diese aus (was notwendig der Fall ist, da nicht ihre gesamte Umgebung so sensibel und empfindlich ist wie sie), wird das als schwere Einschränkung der eigenen Existenz empfunden, als "Leerheit, ein Sehnen, das mir die Welt um mich her zur Wüste macht, und die Ruhe der Einsamkeit zu einer drückenden Last". (I, S. 296f.) Die fehlende Resonanz der Umwelt auf ihr liebendes Herz sucht sie ersatzweise in der enthusiastischen Freundschaft zu *Webson*, einem männlichen Seelenverwandten, die in den sublimsten Pastelltönen gemalt wird:

*Webson* ist mein Freund, der mein Herz, wie ein Lamm, am Bande der Freundschaft führt, den ich über alles schätze, weil er die edelste gefühlvollste Seele ist, die jemals in einem sterblichen Körper wohnte; wir sind zwey gleichgestimmte Schwesterseelen, deren Empfindungen in melodischer Einigkeit dahintönen. (I, S. 311)

Diese Empfindsamkeitssprache ist uns natürlich vollständig lächerlich geworden, zumal sie von Wezel bereits kräftig überzeichnet wird. Das Phänomen selbst jedoch ist durchaus aktuell: Das, was Wilhelmine bei ihrem Ehemann und in ihrer Umgebung nicht findet, wird auf eine sorgfältig ausgesuchte andere Person projiziert, die nun im Zentrum des gesamten



Handelns und Denken steht ("Er ist der Einzige, der mich versteht", würde das in einer heutigen Soap Opera heißen).

Dr. Irwing

Eine extreme Gegenposition zu dieser extremen weiblichen Empfindsamkeit nehmen die Mediziner ein, im Roman vor allem in Gestalt des Dr. Irwing. Aus seiner strikt fachlichen Sicht ist jegliche Art von Empfindsamkeit von vornherein ein gesundheitlicher Risikofaktor, der allein durch strenge Disziplin sowohl im leiblichen wie im seelischen Bereich überwunden werden kann und muß. So predigt er Wilhelmine Arend immer wieder:

Hören Sie, Madam! wenn Sie gesund seyn wollen, so lassen Sie endlich einmal das ewige Weinen und Härmen. Essen Sie nicht lauter weichliche Speisen, trinken Sie nicht zu viel Thee, schlafen Sie nicht in zu weichen Betten, stecken Sie nicht beständig in der Stube, lesen Sie nicht immer so viele traurige Bücher und hypochondrische Historien: das macht alles empfindsam und melancholisch. (I, S. 120)

Irwing selbst ist ein vielbeschäftigter Mann, gesellschaftlich hochangesehen, immer auf dem Sprung, den leiblichen Genüssen zugeneigt; sein Glaubensbekenntnis ist von äußerster Einfachheit und Direktheit:

Die Verdauung, Madam, ist der Brunnquell alles Guten auf der Welt. Daher kommt gutes Blut, aus dem guten Blute kommen fröhliche Gedanken und vergnügte Empfindungen; aber derbe harte Fressen muß man zu sich nehmen; daraus entstehen auch solide handfeste Gedanken; und dann viel Bewegung dabey, daß die Seele recht untereinander geschüttelt wird. Die Vegetation ist die Mutter alles unsers Denkens und Thuns; wer gut vegetirt, ist gesund, wer gesund ist, denkt und empfindet auch gesund; wer gesund denkt und

empfindet, handelt auch gesund: das hängt alles zusammen, wie ein Pater noster. Folglich also, Madam, beruht unsere Glückseligkeit auf diesen zwey Stücken – richtiges Anfüllen und richtiges Ausleeren. (I, S. 122f.)

Das wiederum könnte (in anderen Worten natürlich) durchaus von einem modernen Arzt gesprochen sein: Eine gesunde Diät und genug Bewegung sind Rezepte, die nicht aus der Mode gekommen sind, sondern sich gerade in unseren gesundheits- und fitnessbewussten Zeiten großer Beliebtheit erfreuen. Dass aber auf diese Weise – so berechtigt die Analysen in medizinischer Hinsicht auch sein mögen – an den spezifischen Bedürfnissen einer sensiblen Patientin vorbei gehandelt und geredet wird, liegt auf der Hand. Der krude physiologische Determinismus, der den Menschen auf leibliches Funktionieren reduziert, wird jedoch auch im Roman als unangemessene Haltung dargestellt: Ein Arzt, der in schöner Deutlichkeit "Alles fürs Geld" (I, S. 126) auf sein Banner geschrieben hat, entspricht auch für Wezel und seine Zeitgenossen nicht dem Idealbild eines "philosophischer Arztes" im positiven Sinne einer ganzheitlich orientierten Anthropologie und Medizin; von Wilhelmine wird Dr. Irwing denn auch als "eiskalter Schneemann" (I, S. 432) nicht ganz unzutreffend beschrieben: Seine materialistische Berufsauffassung entspricht seiner persönlichen Gefühlskälte.

### Ehemann Arend

Empfindsam auf seine Weise ist aber auch Wilhelmines untreuer Ehemann. Arend ist das (vielleicht heute nicht mehr ganz so moralisch abschreckende, aber sicherlich weiter problematische) Schreckensbild des Wollüstlings, das alle anti-materialistischen Theorien des 18. Jahrhunderts ständig als warnendes Beispiel für die schlimmen Folgen eines physiologischen Determinismus anprangern, in dem weder ein freier Wille noch eine unsterbliche Seele den Forderungen des Körpers Widerstand leisten können:

Der Mann war eine sonderbare Kreatur ..., eine schwache Seele, die von starken Empfindungen und Leidenschaften regiert wurde; der gegenwärtige Eindruck, das gegenwärtige Gefühl riß ihn jederzeit unwiderstehlich zu guten oder bösen Handlungen hin: sein Wille that nicht das mindeste dabey, sondern er handelte so mechanisch, wie auf einem Marionettentheater eine Puppe die andere umarmt oder ihr eine Ohrfeige giebt, wenn der Mann über ihnen am Faden zieht (II, S. 107f.).

Dabei ist Arend moralischen Erwägungen nicht unzugänglich; auch er leidet immer wieder unter Gewissensnöten wegen seines Verhaltens gegenüber seiner Frau, läßt sich aber von jeder neuen Versuchung im gegenwärtigen Moment erneut hinreißen und vergisst alle seine guten Vorsätze (und kennen wir das nicht wirklich alle?). Wie er seine Ehefrau in den ersten beiden Ehejahren vergöttert hatte, so schwärmt er nun hymnisch von den "Tugenden" (I, S. 30) der vermeintlichen Operndiva Pouilly, die das neue "Muster weiblicher Vollkommenheit" (I, S. 31) für ihn ist (eine Operndiva, immerhin!). Diese Neigung zur schwärmerischen Übertreibung ist die Grundlage seines wechselhaften, launischen Charakters, der ihn unfähig zu verlässlichen, vernunftgesteuerten Handlungen macht. Die gleiche, nun jedoch positiv verstandene, Begeisterungsfähigkeit war jedoch auch die Basis seiner (ehemaligen) Beziehung zu Wilhelmine, die nur seine enthusiastischen Aufschwünge, nicht jedoch deren Kehrseiten wahrnahm: Arends Begeisterung galt schon immer nur dem Gefühl seiner eigenen Verliebtheit, nicht jedoch dem völlig austauschbaren Gegenstand der Begierde.

### Dithmar und Geißing

Eine besonderes Kabinettsstück der Empfindsamkeit bilden zwei nur kurz auftretende Gestalten; sie repräsentieren die »tändelnde« Empfindsamkeit in Gestalt Dithmars und die »hohe überirdische« (I, S. 372) in Gestalt Geißings.

Beide Figuren werden als Musterbeispiele der von der zeitgenössischen Popularphilosophie angeprangerten künstlichen "Empfinderei" sofort dem Spott und der Lächerlichkeit preisgegeben. In einer der schönsten Komödienszenen des Romans wird zunächst eine gemeinsame "Mondwallfahrt" von Wilhelmine und ihrem empfindsamen Verehrer geschildert (I, S. 354), bei der man dem Vollmond elegische Liebesklagen vorträgt. Der so mühevoll romantisch verbrämte erotische Annäherungsversuch scheitert jedoch am hartnäckigen Husten Dithmars, der die sublimsten Liebeserklärungen ständig unterbricht, und schließlich an seiner Zudringlichkeit, als er "Luna's halbenthüllte Scheibe" (I, S. 367) unter dem Halstuch seiner Begleiterin sucht. Nach dieser herben Enttäuschung für Wilhelmine kommt der zweite Kandidat, Geißing, zu neuen Ehren: Statt wie Dithmar nach den Sternen zu greifen, liegt er zwar nur im "Schooße der Mutter Natur und saugte Empfindung aus ihren Brüsten" (I, S. 372). Doch der Schein trügt: Seine lyrischen Ergüsse auf die "Turteltäubchen" und "Frühlingsveilchen" (I, S. 386) enden – sowohl im Vers wie in der Realität – beim sehr realen Knie der Angebeteten und damit wieder in moralischer Schande. Immerhin bringen diese beiden Erfahrungen Wilhelmine ernsthaft zum Nachdenken und stimmen ihre hochfliegenden Ansichten von der jeder Sinnlichkeit abholden Seelenfreundschaft einigermaßen herab. Für den Leser sorgen diese Einlagen für die dringend benötigte Auflockerung und Erheiterung angesichts der bevorstehenden tragischen Ereignisse; sie bleiben jedoch Episoden.

### Webson

Ein ernstzunehmender (männlicher) Empfindsamer ist schließlich Wilhelmines Seelenfreund und zweiter Ehemann Webson. Obwohl er stark empfindsam veranlagt ist, verfügt er zugleich über ausgeprägte analytische Kompetenzen und eine bemerkenswerte intellektuelle Redlichkeit. Seine Klugheit schützt ihn zwar nicht vor den Verirrungen der Liebe (bei wem tut sie das schon...), sie

ermöglicht ihm jedoch zumindest zeitweise eine weit stärkere Selbstdistanzierung. Bei distanzierter Betrachtung seiner Gefühle stellte Webson nämlich fest, daß seine Vorstellungen von Wilhelmine keinesfalls solche sind, die eine "schöne Seele" (I, S. 320) auslösen würde, sondern manifest sexueller Natur sind; in der verhüllenden Sprache des 18. Jahrhunderts heißt das:

nein, Feuer rollte durch meine Adern, dem geängstigten Odem fehlte der Ausgang, mein Bewußtseyn war umnebelt, meine Sinne verdunkelt [...], mein einziges Gefühl diese Berausung, dieser Tumult. (I, S. 321)

Webson hat damit sozusagen sein anthropologisches Urerlebnis: Alle Empfindsamkeit, auch die noch so geistig hochstilisierte, so muß er erkennen, basiert zunächst auf der menschlichen Sinnlichkeit; diese kann weder verleugnet noch verdrängt werden. Damit ist jedoch keine Erniedrigung des Menschen verbunden; Webson stellt die Sinnlichkeit (auch in der Liebe!) vielmehr gegenüber Wilhelmine Arend als natürliches – und damit eben nicht moralisch verwerfliches – Lebensprinzip dar, das sich im »schlafenden Feuer in den Adern des Elefanten« (I, S. 328) genauso äußert wie im »empfindungslosen Gewächs« (ebd.) und den »Lebensgeistern« (I, S. 329) der menschlichen Nerven. Allein die natürliche Sinnlichkeit regt zu Gefühlen wie zu Phantasien an; diesen Gedanken denkt Webson hier mit geradezu erbarmungsloser Konsequenz zu Ende:

Diese nämliche Macht, die unsere Lebensgeister entflammt und die Einbildungskraft begeistert, mahlt in das Gehirn des geschmacklosen Wollüstlings unreine Bilder; füllt den Kopf des edlen Empfindsamen mit der verschönerten Gestalt eines Mädchens oder mit selbsterschaffenen Idealen; zeichnet in die Fantasie des keuschen Schwärmers das Bild des Schöpfers oder

eines Heiligen; macht zur Abgöttin des enthusiastischen Philosophen die Wahrheit oder die Tugend (I, S. 330).

Die Phantasmen der Wollust werden hier mit den Idealbildern von Religion und Tugend auf einer Stufe gestellt: nämlich als Produkte sinnlicher Eindrücke, gesteigert durch die Mechanismen der Einbildungskraft, die auf allen Ebenen und bei jedem Menschen greifen. Die eigentliche Frage ist daher, wie man es verhindert, dass eine ausgeprägte Sinnlichkeit im Verein mit einer ungezügelter Phantasie den idealisierten Gegenstand (sei es eine Frau, ein Gott oder die Wahrheit) zur fixen Idee werden lässt. Damit ist das Problem jedoch auf eine sehr viel allgemeinere Ebene als die der Verirrungen und Selbsttäuschungstricks einer hysterischen Frau gehoben.

Webster allerdings nutzt seine brillante Analyse des Problems persönlich wenig; Wilhelmine wird zu seiner fixen Idee, und als sich bald nach der Hochzeit herausstellt, dass die Beziehung die in sie projizierten Ideale nicht erfüllen kann, wird er zum pathologischen Melancholiker und präfiguriert sozusagen Wilhelmines späteres Schicksal. Zunächst wird er geplagt von manisch-depressiven Schüben, es folgen Erschöpfung, Weltekel, Menschenhaß, Rückzug in die Einsamkeit und "äußerste Gleichgültigkeit" (I, S. 458). Diese Gleichgültigkeit ist der Tod des Empfindsamen bereits im Leben: Im Verlust der Empfindsamkeit schweigen zwar die Begierden, es ist jedoch auch keine positive Empfindung mehr möglich:

Was ist der Mensch ohne Begierden und Wünsche? – Ein lebender Leichnam, das hab' ich erfahren. (I, S. 459)

Selbst auf der Folie einer durch sie verursachten bedrohlichen Erkrankung schätzt Webson also weiterhin seine Empfindsamkeit als höchstes Gut!

Ähnliche Argumente verwendet auch Wilhelmine Arend immer wieder zu ihrer Rechtfertigung. Zum einen beruft sie sich mit einigem Recht auf ihre physische Anlage zur Empfindsamkeit, für die sie kaum verantwortlich gemacht werden kann, und deren Verleugnung die Zerstörung ihrer Identität bedeuten würde; in einem schönen weiblichen Bild formuliert:

Kan ich meinem Herze seine natürliche Reizbarkeit benehmen, wie man einen Flecken aus einem Kleide vertilgt? (I, S. 431)

Zum anderen bietet die empfindsame Sympathie mit der Welt und die Empathie mit allen Mitmenschen einen ethisch hochzuschätzenden Gegenpol gegen die gesellschaftliche Sphäre mit ihrer Oberflächlichkeit und den schädlichen Auswirkungen von Neid und Ehrgeiz – ein Aspekt, dessen Aktualität wohl kaum eigens betont werden muss; Websons Kritik seines herzlosen Mitbürger trifft wohl auch in unserer vollständig ökonomisierten Welt ins Schwarze:

Ihre wichtigsten Angelegenheiten sind Kleinigkeiten, und Dinge, die ihre Leidenschaften erregen, scheinen mir nicht des Anblicks werth. [...] Allgemeine Erbitterung hezt sie gegen einander auf, und Jeder verkleinert das Gute des Andern, ohne es zu kennen: nirgends find' ich den Geist der Liebe, des Wohlwollens, der Zuneigung, den Sie mir mittheilten. (II, S. 26)

Drittens schließlich, so ein weiteres Argument Pro-Empfindsamkeit, kompensieren die kleinen Freuden der Empfindsamkeit ihre Leiden normalerweise durchaus hinreichend. Erst in der emotionalen Aneignung und imaginären Überformung werden bedeutungslose Dinge liebenswert und das

Leben lebenswert; erhalten die belanglosesten Handlungen des Alltags ästhetische Würde. So beschreibt Wilhelmine der Freundin Scharlotte die besondere Geste, mit der Webson ihr ein Glas Wasser überreichte, und wehrt die zu erwartenden Anwürfe wegen unsinniger Überhöhung von Banalitäten von vornherein ab:

Ich begreife nicht, wie ihr übrigen Leute so etwas nicht merken könnt; oder wenn ihr ja zu stumpfe Sinnen habt, um das Schöne und Reizende gewahr zu werden, warum wollt ihr denn mir mein Gefühl abläugnen? Warum soll ich denn die Einzige seyn, die sich ihre Empfindungen nur einbildet? Kan es der Blinde dem Sehenden abstreiten, daß er einen Regenbogen in den Wolken sieht? (I, S. 304)

Das letzte Argument ist das entscheidende: Mit ihm wird geltend gemacht, daß die »Richtigkeit« oder Wahrheit der Emotionen eben keinem allgemeinen Vernunfturteil unterliegt – was ich empfinde, zumal stark empfinde, ist meine persönliche Wahrheit! Wenn die »Wahrheit in unserm Kopfe nur ein gefärbter Lichtstrahl ist, der durch das Prisma unser Empfindungen und Leidenschaften fällt« (I, S. 348) – so der Erzähler in einer Anmerkung –, alle menschliche Erkenntnis also auf Sinnlichkeit und Emotionalität angewiesen ist, dann können Gefühle nicht einfach als wahr oder falsch, angemessen oder übertrieben abgeurteilt werden; ihre Berechtigung liegt allein im subjektiven Ermessen dessen, der sie hat. Insofern erweist sich die empfindsame Selbsterfahrung als durchaus widerständig gegenüber den Denunziationen der Ärzte wie auch der milderer Verurteilung durch den Erzähler: Sie macht das Leben erst empfindens- und damit lebenswert; die Frage kann deshalb nur sein, wo ihre Grenzen bei jedem Einzelnen liegen.



### III. Melancholie als Verhängniszusammenhang – die Krankengeschichte

Wilhelmines Empfindsamkeit jedoch kennt keine Grenzen. Ihr Weg führt geradlinig ins Verderben, und mit ihr der Websons; diese Entwicklung schildert minutiös der zweite Band des Romans. Die Krankheitsentwicklung Wilhelmine Arends beginnt mit der Abreise aus der Heimat, um nach dem Verschwinden des ungetreuen Ehemanns nach Amerika in der Fremde ein neues Leben mit Webson aufzubauen. Die mit jedem Abschied verbundene seelische Erschütterung greift die sensible Reisende aufs Höchste an; dazu kommt eine dunklen Ahnung, »daß sie in den Tod reise« (II, S. 178). Die mit jeder Reise unvermeidlich verbundenen Belastungen physischer und psychischer Art verstärken ihren Trübsinn noch. Ein gemeinsamer Besuch in einer Gemäldegalerie scheint zunächst Hilfe zu verschaffen: Websons Phantasie wird aufs schönste angeregt von einem Aktbild van Dycks, Wilhelmine nimmt sich die Darstellung einer stillenden Maria zu Herzen. Beide sehen ihr eigenes Schicksal also gespiegelt in Kunstwerken, die damit auch ihre eigenen Wünsche moralisch rechtfertigen – und so liegen sie sich zum ersten Mal ohne Gewissensbisse "im Rausche zärtlicher Selbstvergessenheit" (II, S. 200) in den Armen. Doch genau in diesem Moment erscheint Wilhelmine auf einmal das Gesicht ihres Mannes im Fenster und beendet die zärtliche Szene mit Panik und Verzweiflung. Damit ist auch das Scheitern der neuen Beziehung vorprogrammiert: Der Schatten Arends wird für immer zwischen ihnen stehen und jede Intimität verhindern – die das einzige Gegengewicht gegen die zunehmende Melancholie Wilhelmines bieten könnte.

Mit bemerkenswerter Präzision schildert Wezel im Folgenden, wie sich solche dunklen Ahnungen und Fehlwahrnehmungen der Realität bei Wilhelmine häufen – ein nachvollziehbarer psychischer Mechanismus, da sie ihre erste Ehe nur verdrängt hat und deshalb immer wieder von ihrer Vergangenheit eingeholt

wird. Das nächste Desaster passiert ausgerechnet bei der Trauung mit Webson. Wilhelmine lässt den Trauring vor Aufregung auf den Boden fallen; und ein herumliegender Trauerflor verhängt sich an Websons Schuhen. Bedeutungslose Zufälle, zweifellos – aber im Verhängniszusammenhang, den Wilhelmines kranke Psyche von nun an unablässig konstruiert, sind dies böse Vorzeichen:

So oft ich den Ring am Finger erblicke, denk' ich daran, daß er bey der Trauung auf die Erde fiel, und so oft ich meines Mannes Fuß sehe, scheint mir der unglückliche Flor daran zu hängen, und jede solche Erinnerung versenkt mich in Schwermuth. Daß doch Einbildungen unser Leben so verbittern können! (II, S. 240f.)

Wilhelmine erkennt also sogar, dass es ihre eigenen Einbildungen sind, die sich hier gegen sie wenden; diese Rationalisierungen nützen ihr jedoch herzlich wenig. Die Möglichkeit ehelichen Glücks wird so durch Wilhelmine selbst verhindert. Am neuen Wohnort führt das junge Paar ein völlig zurückgezogenes, von aller Geselligkeit abgeschottetes Leben; Langeweile und Routine stellen sich zwangsläufig auch im Beziehungsalltag ein. Die sich aus der Gewöhnung ergebende Abkühlung des ehelichen Umgangs erklärt Wilhelmine jedoch als Mangel an Liebe; diesen führt sie zurück auf ihre früheren Verfehlungen, nämlich die gescheiterte und doch rechtlich nicht aufgelöste Ehe mit Arend: Sie allein ist also schuld sowohl am eigenen Elend wie an dem Websons. Dieser Verhängniszusammenhang wird unaufhaltsam zur *idée fixe* in Wilhelmines überhandnehmender Depression, zu der sich ihre ursprünglich nur »süße hinreißende Traurigkeit« (II, S. 254) nun endgültig entwickelt hat.

Die nächste Krankheitsphase wird eingeleitet durch den Erwerb eines Gartenhäuschens, in das sich Wilhelmine nun häufig zurückzieht. In der Abgeschlossenheit des Gartenhäuschens äußert sich die Krankheit immer stärker

auch in physischen Symptomen. Wilhelmine hat lange Anfälle der von Dr. Irwing prophezeiten Schlafsucht, und ihr Gedächtnis geht verloren. Mit kindlicher Naivität und in beinahe unempfindsamer Sprache schildert sie ihre Vorbereitungen zur eigenen Beerdigung; es gibt keine Außenperspektive mehr auf das eigene Handeln, alle konventionellen Beurteilungsmaßstäbe und Verhaltensnormen sind unwichtig geworden. Wilhelmine fertigt Zeichnungen an, die alle den "Charakter des Schrecklichen und Wilden" (II, S. 403) haben. Ihre Krankheitsentwicklung bestätigt so auch den alten Topos von Genie und Wahnsinn, der besonderen Befähigung der Melancholiker zur Kunst, wie der sich hier als Herausgeber der Briefe äußernde Erzähler anmerkt:

Personen, die ihre Zeichnungen aus dieser Periode mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, finden zwar sehr viel Nachlässigkeit und Unrichtigkeit darinne, aber einen Schwung der Einbildungskraft und Empfindung, der dem größten Meister Ehre machte, und den man an allen ihren vorhergehenden Arbeiten nicht bemerken kan [...]. Das nämliche läßt sich auch von ihren Briefen behaupten: sie wird in Bildern, Gedanken und Ausdruck immer mehr zur Dichterin, je höher der Grad ihrer Melancholie steigt. (II, S. 362f.)

Aber auch die ästhetische Nobilitierung rettet Wilhelmine nicht. Inzwischen physisch weitgehend entkräftet, wird ihre Gesundheit vom erneuten, wahrhaft gespenstisch geschilderten Auftauchen Arends in ihrem Gartenhäuschen so angegriffen, daß sie der Krankheit schließlich erliegt: Sie stirbt an ihrem selbsterrichteten Grab in den Armen Websons und Scharlottes. Dieses Ende registriert selbst die sonst so lebensfrohe und optimistische Scharlotte mit einiger Verbitterung als unverdientes Schicksal:

Ich wunderte mich oft, warum die Frau ein so höchstunglückliches Schicksal haben mußte: an manchem war sie freilich schuld, weil sie immer aus einem

Hügelchen einen Berg machte: aber das meiste waren doch Zufälle, wobey sie wenig oder gar nichts that. [...] Ueberlegen Sie alles genau, ihre trostlosen Umstände und ihren natürlichen Charakter, so werden Sie gewiß gestehen, daß sie wenigstens zu entschuldigen war, wo auch nicht zu rechtfertigen. (II, S. 434f.)

### Schlussbemerkung

Das ist die einzig versöhnliche Perspektive, die der Roman am Schluss anbietet: Es hat keinen Sinn, Wilhelmine wegen ihrer Sensibilität Vorwürfe zu machen, sie lag in ihrer Natur, sie gab ihr ihre Individualität, sie machte ihr das Leben erträglich, sie machte sie sogar zu einer besonders liebenswerten Person und ihr Verhalten zu einem positiven Gegenpol zur allgemein herrschenden Lieb- und Beziehungslosigkeit. Ist die pathologische Entwicklung einer *idée fixe* (in diesem Fall: der vermeintlichen moralischen Verfehlung durch die Wiederverheiratung) und die Zuspitzung der Depression bis hin zum Suizid jedoch unvermeidbar, muss Wilhelmine in jedem Fall sterben und Webson in Melancholie sein weiteres Leben fristen?

Ich denke, Wezels besonderes Verdienst – und damit das, was die Geschichte, trotz ihrer sprachlichen Fremdheit und ihrer uns teilweise fremd gewordenen Beziehungsideale und moralischen Bedenklichkeiten lesenswert macht – liegt in der außerordentlich differenzierten Darstellung einer psychischen Entwicklung, in der aus einer ursprünglich positiven Persönlichkeitsanlage eine "Krankheit zum Tode" wird (um mit Goethes bis heute ungleich bekannterem Werther zu sprechen, der ebenfalls ein Opfer seiner Sensibilität wird). Dabei spielen äußere Umstände eine wichtige Rolle – die man eben nicht immer steuern kann –, aber ebenso innerpsychische Mechanismen, die bis heute in uns

allen wirken: Dazu gehören der Hang zu unrealistischen Idealbildern (und wenn es kein Seelenfreund ist, dann sind es eben Popstars, Models oder Fußballhelden); zur Rechtfertigung eigener Defizite durch äußere Umstände ("das konnte ich doch nicht ändern!") und zur Projektion von unrealistischen Idealen in anderen Personen, vor allem in erotischen Beziehungen (den "Traummann" oder die "Traumfrau"). Dazu gehören ebenso die Neigungen zur emotionalen Selbstverstärkung, die bis hin zur Sucht gehen kann ("ich weiß zwar, daß es falsch ist, aber es fühlt sich gut an!") sowie zur unregelmäßigen Phantasietätigkeit, noch potenziert durch allgegenwärtige Medien, die unsere Sehnsüchte und Fluchtphantasmen nicht nur bedienen, sondern gezielt steigern. Das alles ist weder per se falsch noch mit allen Mitteln von Vernunft oder Medizin zu bekämpfen; es ist menschlich, aber gefährlich. Wezel zeigt uns die "Gefahren der Empfindsamkeit", ohne sie zu verteufeln; und er zeigt sie für verschiedene Charaktere, in verschiedenen Situationen, für Männer wie für Frauen, für treulose Ehemänner wie für sensible Frauenversther. Und vielleicht ist das ungewohnte Gewand dieser Krankengeschichte und sein etwas unmodischer Zuschnitt gar nicht so schlecht geeignet, um uns diese Gefahren wirklich klarzumachen: Zwingen sie den modernen Leser doch, einen (oder mehrere) Schritte von seinen Lektüre-Gewohnheiten und seinen moralischen wie außermoralischen Gewissheiten zurückzutreten. Eben diese Distanz wäre auch für Wilhelmine und Webson der erste Schritt zur Besserung gewesen; hätten sie ihre eigene Geschichte gelesen, hätten sie ihr eigenes Schicksal im Spiegel fremder und befremdender Rede gelesen – vielleicht hätte es sie gerettet? Wille und Mut zur Distanz ist schließlich auch nötig um zu sehen, dass literarische Texte einer gewissen Qualitätsstufe ebenso wenig veralten wie anthropologische Universalien und psychische Mechanismen. Lesen lernen war schon immer auch Leben lernen (und beides geht nun mal nicht ohne Mühe ab).